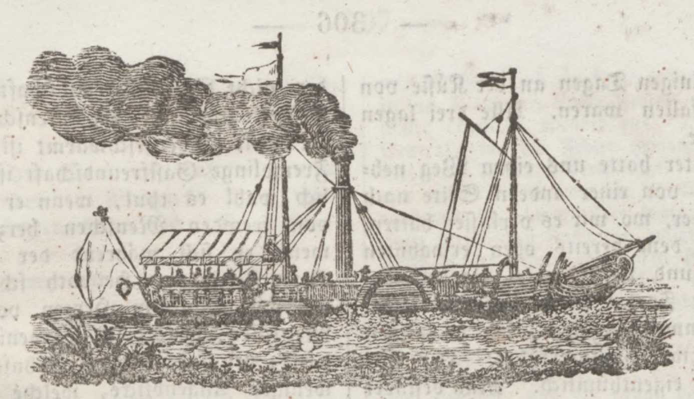
№ 39.

Sonnabend, am 30. März 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Vierundzwanzig Stunden auf St. Helena im Jahre 1843.

(Schluß.)

Dichte Nebelwolken hatten sich in der Zwischenzeit um die Berge gelagert, und zogen, vom Winde getrieben, pfeifend an uns vorüber. Oft waren wir gänzlich darin eingehüllt und konnten kaum einige Schritte voraussehen, viel weniger die Landschaften überblicken, welche sich am Fuße dieser Berge malerisch reizend hinziehen sollen. Nur auf ganz flüchtige Augenblicke zertheilte sich hier und da die dicke Nebelwand und vergönnte uns einen Blick in freundliche Thäler, in deren Mitte weiß gemalte Landhäuser oder Pächterwohnungen das Auge begrüßen. Es wurde kalt, und die lehmigen Wege in Folge des Regens, der jetzt herniederfiel und uns durchnäßte, grundlos. Der Charakter der Landschaft ist beinahe überall derselbe. Aermliche Vegetation und kurzes Gras, und graue, wild über einander geworfene Felsen, hier und dort einige verkrüppelte Eichen und Tannengruppen. Häufig stößt man auf hölzerne Gitterthüren, welche den Weg querüber versperren. Unser junger Begleiter, welcher daran gewöhnt schien, wußte sie, jedoch stets zu Pferde sitzend, mit besonderer Geschicklichkeit zu öffnen und offen zu halten, während wir vorbeipassirten. Diese dienen, um die Grenzen der verschiedenen Grundstücke zu bezeichnen. Der größte Theil der Insel ist nämlich Privateigenthum verschiedener Pächter (farmers), welche durch Anpflanzen verschiedener Arten Gemüse, türkischen Weizens ꝛc. und Viehzucht ein Bestehen finden. Die Produkte des Innern werden meistens nach Jamestown zu Markte gebracht, und finden dort ihren Weg theils in die Küchen seiner Bewohner, theils an Bord der Schiffe, welche hier Erfrischungen einnehmen. Der Transport geschieht auf Eseln, welche hier ziemlich häufig zu sein scheinen; wenigstens begegneten wir viele dieser geduldigen Grauthiere, schwer bepackt, in Begleitung kleiner Negerjungen oder rüstiger englischer Bauern, Eingeborne dieser Insel. Von Zeit zu Zeit kam uns ein Trupp kleiner magerer Kühe in den Weg.

Im Vorbeireiten sahen wir auch das Landhaus des jetzigen Gouverneurs dieser Insel, ein großes und äußerst freundliches Gebäude, umgeben von einer Anpflanzung Eichen und Weiden.

Wir waren beinahe drei Stunden unterwegs gewesen und hatten nach der Berechnung unseres Führers ungefähr funfzehn englische Meilen zurückgelegt. Der anhaltende Regen hatte uns durchnäßt, unsere Pferde waren durch den schlechten Weg erschöpft, so daß wir von einer Anhöhe recht gern die Rhede wieder vor uns sahen, zum Zeichen, daß wir uns der Stadt näherten. Hier machte uns unser Begleiter auf drei Schiffe aufmerksam, welche weit von der Rhede entfernt vor Anker lagen. Eines derselben war der englische Kriegs-Schooner „Catch," die beiden anderen zwei Sklavenschiffe, welche dem erstgenannten mit einigen hundert

Sklaven an Bord vor einigen Tagen an der Küste von Afrika in die Hände gefallen waren. Alle drei lagen jetzt dort in Quarantaine.

Unser junger Begleiter hatte uns einen Weg nehmen lassen, welcher uns von einer andern Seite nach Jamestown führte, als der, wo wir es verlassen hatten. Wir befanden uns auf dem bereits oben erwähnten rechten Felsenvorsprung und passirten im Vorbeireiten das auf ihm befindliche Fort. Man hat in diesem Felsen eine Art Schneckenweg angelegt, der in langen Krümmungen nach der Stadt hinunterführt. Der Anblick in die Tiefe ist ganz eigenthümlich. Man befindet sich ungefähr 1500 Fuß über der Stadt in beinahe senkrechter Linie, und übersieht von hier oben den Hofraum eines jeden Hauses. Wer wie Don Cleophas durch die Dächer der Häuser schauen könnte, würde einen freien Blick werfen können in die Familienscenen der guten Leute dort unten.

Wir waren beinahe vier Stunden aus gewesen. Das Erste, was wir hier erfuhren, war, daß unser Vorrath an Wasser und Erfrischungen in der Zwischenzeit an Bord gegangen war. Wir waren demnach segelfertig, hatten jedoch bereits gestern Abend eine Einladung zum Mittagsessen bei oben erwähntem Capitain Knipe angenommen. Im Kreise dieser liebenswürdigen Familie verlebten wir noch zwei angenehme Stunden. Das Diner war englisch, aber vortrefflich. Ich war überrascht, beim Dessert einige indische Früchte zu finden, welche hier, nach der Versicherung unserer Gastfreunde, trotz des viel kälteren Klimas, vortrefflich gedeihen.

Die Zeit drängte. Wir nahmen Abschied von den Damen; die Herren begleiteten uns an Bord. Hier fanden wir die Mannschaft beschäftigt, die Anker zu lichten. In der Kajüte wurde ein letztes Glas getrunken auf eine glückliche Reise; ein letzter Händedruck sagte den gastfreien Menschen Lebewohl, in deren Mitte wir so angenehme Stunden verlebt hatten.

Ein leichter Wind schwellte die Segel der „Malvina." Die Abenddämmerung verhüllte allmählig das Land unsern Blicken.

Jemand, der nie Europa verlassen hat, kann sich wohl schwerlich einen Begriff machen von der Gastfreiheit der Bewohner ferner Welttheile. Man muß Kolonieen besucht haben und in Indien gewesen sein, um darüber urtheilen zu können. Mich hat mein Schicksal viel herumgeführt. Ich war am Cap der guten Hoffnung und habe einen Theil von Indien bereist; beinahe sieben Jahre nannte ich es meine Heimath. Jetzt habe ich auf dem Rückwege nach dem Vaterlande auch St. Helena gesehen. Aber überall, wohin ich kam, fand ich Freunde und gastfreien Empfang; Holländer, Engländer und Deutsche nahmen mich mit offenen Armen auf, wohin auch mein Schicksal mich führte. Und nicht allein mir ward solcher Empfang zu Theil. Gewiß kein Reisender wird Indien verlassen, der nicht die Gastfreundschaft seiner Bewohner kennen lernte. Und nur der Mensch, welcher so wie ich in der Welt umhergeschwärmt ist, nur der weiß, was dem Fremdlinge Gastfreundschaft ist, wie wohl, wie unendlich wohl es thut, wenn er sich auf fremden Plätzen von fremden Menschen herzlich aufgenommen sieht, wenn er sich während der wenigen Stunden seines Verweilers eine Heimath schaffen kann. — Oft bin ich mit schwerem Herzen von dannen gezogen, von Menschen, welche ich in wenig Stunden liebgewonnen hatte; oft habe ich mit Sehnsucht zurückgedacht an die wenigen Augenblicke, welche ich mit ihnen verlebte. Auch St. Helena und die kurzen Stunden, welche ich dort verweilte, werde ich nie vergessen — nie die freundlichen Menschen, welche ich dort kennen lernte.

G. Kinder.

Aus Mozarts Leben.

Mozart befand sich in Paris, als er sich mit seiner Oper „Don Juan" beschäftigte. Eines Tages, nachdem er mehrere Stunden in seinem Zimmer gearbeitet hatte, blickte er auf seine Uhr. „Schon fünf Uhr!" Zu dieser Stunde pflegte der Maestro gewöhnlich sein Mittagsmahl einzunehmen. Er kleidete sich also in aller Eile an und begab sich zu einem Restaurateur im Palais=Royal; unterwegs aber keimte eine neue Idee, entwickelte sich und wuchs in seinem Hirne, beschäftigte ihn ausschließlich und so ganz, daß er nur maschinenartig aus Gewohnheit, die Speisekarte überblickte, die man ihm reichte, und dann sagte: „Nudelsuppe!" Die Suppe wurde aufgetragen, aber der Maestro rührte sie nicht an. Es vergingen zehn Minuten, eine Viertelstunde, und während sein Kopf gor, während seine Phantasie in den hohen Sphären des Idealen und der Poesie schwebte, bemerkte er nicht, daß seine Suppe kalt wurde. Nach einem halbstündigen Grübeln entschloß er sich endlich das Schweigen nochmals zu unterbrechen. „Einen gebratenen Hecht!" rief er dem Kellner zu. Die Suppe wurde weggenommen und durch den verlangten trefflich gebratenen Fisch ersetzt, der indeß auch weder seine Aufmerksamkeit erregen, noch den Appetit des sinnenden Componisten reizen konnte. Sechs Gerichte werden so nacheinander verlangt, aufgetragen und von dem Maestro mit gleicher Gleichgültigkeit behandelt. Der Kellner ist über das seltsame Benehmen des wunderbaren Tischgastes ganz versteinert; er meint aber, es würde ganz vergeblich sein, denselben anzureden, denn er sei doch offenbar nicht wohl bei Sinnen. Zwei Stunden waren so seit der Ankunft des Componisten bei dem Restaurateur vergangen; den Kopf auf seine Hände gestützt, war er nicht ein Mal aus seinem Zustande des Nachdenkens und des Sinnens herausgekommen: mit einem Male aber richtet er die Stirn stolz empor; seine Wangen

röthen sich, aus den Augen schießt ein Blick der Zufriedenheit und des Glückes, und nachdem er den Inhalt seiner Börse dem Kellner in die Hand geschüttet hat, springt er auf, verläßt den Saal und ruft: „Endlich gefunden! endlich gefunden!" Mozart hatte wirklich das Finale zum letzten Akte des „Don Juan" gefunden.

Miscellen.

— Es giebt dreimal so viel Wittwen als Wittwer; denn die Männer bleiben nicht Wittwer, sie heirathen gleich wieder. Einige davon meinen, das rühre daher, daß der Mann stets denkt: schlimmer kann keine sein, als die Verstorbene; weßhalb soll ich mich also nicht verbessern? während die Frauen denken: einen so guten Mann bekomme ich nicht wieder; warum soll ich mich also verschlimmern? — Andere meinen, die Frau habe an dem einen Manne so sehr genug bekommen, daß ihr aller Muth vergangen sei, einen zweiten zu nehmen, während der Mann die Frau so liebenswürdig gefunden hat, daß er wenigstens nach einander so viel Frauen als möglich nimmt, da er sie nicht neben einander nehmen darf.

— Fayon, der Arzt Ludwig XIV, hielt einst in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung einen donnernden Vortrag gegen den Gebrauch des Tabaks und seine schändlichen Eigenschaften. „Wie kann man," fuhr er, immer wärmer werdend fort, „seinen Mund zu einem Rauchfang, wie kann man seine Nase zu einer Mistgrube machen?" Bei diesen Worten griff er in der Zerstreuung in seine Rocktasche und nahm mit der größten Gemüthsruhe eine Prise. Ein schallendes Gelächter seines Auditoriums erinnerte ihn erst an seine Lächerlichkeit.

— Während eines heftigen Regens saß eine Gesellschaft in dem Landhause einer Frau, ohne daß diese ihren Gästen auch nur die geringste Erfrischung anbot. Da bemerkte Jemand: es ist doch ein großes Vergnügen, wenn es draußen unaufhörlich regnet, so trocken zu sitzen, wie wir.

— Jemand erzählte, daß er von einem Trunkenbolde eine Ohrfeige bekommen habe. Wie, fiel ihm Einer in die Rede, und Sie gaben ihm die Ohrfeige nicht zurück? Nein, antwortete der Erstere, ich gab ihm eine andere.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 9. März 1844.

(Schluß.) Viel Aufsehen erregt hier die literarische Fehde zweier kommandirenden Generale. Im verwichenen Herbst befand sich nämlich unter den Zuschauern, die sich die Herbstmanöver mit ansahen, auch ein kommandirender General. Dieser bemerkt in den Manövern einige Fehler, und spricht sich in einer Broschüre öffentlich darüber aus. Dagegen hat sich nun der andere General, der die Fehler gemacht haben soll, in einer zweiten Broschüre öffentlich vertheidigt. — Noch mehr besprochen wird eine andere Broschüre, die bei Egbert Bauer in Charlottenburg erschienen ist, und den Titel führt: „Ausgeübter Kinderraub gegen einen preußischen Unterthan unter dem Schutz der Gerichte der freien Stadt Frankfurt" Ein Herr v. Fabeck hat sich nämlich von seiner Frau scheiden lassen, und processirt mit seiner Frau, wem von beiden Theilen die Kinder zufallen sollen. Die Gerichte in Frankfurt lassen sie der Frau, die in Lübeck sprechen sie dem Manne zu, auch in den höheren Instanzen erhält der Mann Recht. Unterdessen ist aber die Frau mit den Kindern nach England geflohen, und der Mann hat nicht Mittel genug, um sich seine Kinder von dort wiederzuholen. Was ist da zu machen? — Von der von Woeniger redigirten Monatsschrift „der Staat" ist das Februarheft erschienen. Die darin enthaltenen, zum Theil sehr interessanten Artikel sind überschrieben 1) Aus Meklenburg-Schwerin, 2) Zeitungsdebit in Preußen, 3) Ueber Regierungsfähigkeit und Regentschaft, 4) die Begründung eines Landes-Gewerbs- und Handels-Collegiums, 5) ein Wort über das Theater. Der erste Artikel giebt eine, wie es scheint, auf Sachkenntniß beruhende Schilderung des politischen Lebens in Meklenburg, und schließt mit der Versicherung, daß auch dort ein politisches Leben erwache; der zweite Artikel weiset nach, daß die Portosätze für die Zeitungen im preußischen Staate sehr ungleichmäßig seien, indem das Porto für manche Zeitungen kaum 40 Procent, für manche aber sogar 214 Procent des gesammten Werthes betrage, und daß namentlich die ausländischen Zeitungen dadurch sehr vertheuert würden, daß das hiesige Postamt sie nicht bei dem Verleger, sondern wieder bei einem Postamte bestelle. Der dritte Artikel geht namentlich auf die Verhältnisse in Hannover ein, wo bekanntlich die Stände dem blinden Kronprinzen nicht die Thronfolge zugestehen wollen. Der vierte und fünfte Artikel sind mir uninteressanter gewesen. Jedes Heft des „Staats" ist übrigens für $12\frac{1}{2}$ Sgr. auch einzeln zu haben. — Zu mannichfachen Debatten hat eine andere Broschüre Veranlassung gegeben, die von W. Böttcher, Professor am hiesigen Friedr. Wilhelms-Gymnasium, geschrieben ist, und den Titel führt: „Die Feinde und die Freunde des Kreuzes Christi. Zuruf eines Gymnasiallehrers an christlich gesinnte Amtsgenossen aller Confessionen, so wie an Alle, denen das Seelenheil der Jugend am Herzen liegt, nebst einem apologetischen Zeugnisse für die innere Lebenseinheit der Kirche und der Gymnasien." Die ganze Broschüre zerfällt in zwei Theile, in einen allgemeinen und in einen besondern. In dem ersten oder allgemeinen Theil sucht der Verf. das, was auch sonst schon vielfach von dem Zusammenhang der Kirche und der Schule im Allgemeinen gesagt ist, auf die Gymnasien anzuwenden; der zweite specielle Theil enthält außer einigen Mittheilungen, die der Verf. aus seinem Amtsleben macht, z. B. daß er in Tertia Sittensprüche aus Cicero, Seneca 2c. lernen lasse, in Prima und Secunda aber jede Stunde mit einem Bibelspruche beginne, den er ins Lateinische übersetzen lasse, — einen viel Aufsehen erregenden Abschnitt, der überschrieben ist: „Amtliche Erklärung wider vielfach verbreitete Gerüchte über verletzte Pietät in meinem Verhältniß zu Siebenhaar." Siebenhaar, der ebenfalls Professor am Friedr. Wilhelms-Gymnasium war, wurde nämlich vor etwa einem Jahre plötzlich vermißt, und erst nach einigen Monaten in der Spree gefunden. Man sagte, daß Mißmuth über einige Differenzen mit seinen Collegen ihn zu einem so schrecklichen Schritte veranlaßt hätten. Doch beruhen allerdings diese Gerüchte wohl nur auf ganz willkürlichen Annahmen. — Von der Bibliothek politischer Reden ist die erste und zweite Lieferung des dritten Bandes erschienen, der vorzugsweise die Interessen des Zollverbandes berücksichtigen wird. L.

Reise um die Welt.

. Bekanntlich hat Freiligrath, ohne daß er sich im entferntesten darum beworben, ohne daß er irgend eine Verbindung mit dem Berliner Hofe unterhalten, durch die Fürsprache Alexander von Humboldt's vom König von Preußen, dem namentlich das schöne Gedicht „Blumentod" ungemein gefiel, das vielbesprochene kleine Stipendium erhalten, welches der König auch Emanuel Geibel giebt. Die deutsche Presse hat sehr Unrecht gethan, dieses Thema irgendwie zu Ungunsten des berühmten Dichters zu besprechen, der, wenn er auch nicht zu den phrasendrechselnden, atheistischen Sansculotten gehört, doch bei jeder Gelegenheit bewiesen hat, daß er Hochsinn und ächten Männerfreimuth besitzt. In dieser Beziehung herrscht aber bei uns eine Taktlosigkeit, die bei keinem andern Volke der Erde vorkommt. Wenn ein deutscher König einem anerkannten deutschen Dichter jährlich 300 Rthlr. bestimmt, so liegt unserm Dafürhalten nach das Merkwürdigste dieser Beziehung darin, daß ein anerkannter deutscher Dichter in der Lage sein kann, jährlich 300 Rthlr. nicht zurückweisen zu können; aber wie Personen, die nicht in den tiefsten Schlamm des Egoismus versunken sind, an diese Beziehung eine Veränderung der Gesinnung bei einem anerkannten Ehrenmanne knüpfen mögen, ist uns ein Räthsel.

. Die Bildung von Vereinen für freie Vorträge findet in Würtemberg einen höchst erfreulichen Fortgang, und die Tagespresse nimmt sich dort der Sache mit schönem Eifer an. „Soll denn — so wird in den Mainzer Unterhaltungsblättern mit Recht gefragt — außer Schwaben für diese Angelegenheit nichts geschehen? Wenn das Turnwesen erst einmal wird, was es sein soll, so muß es vor Allem auch diese geistige Turnübung zu einer seiner Hauptaufgaben machen." — Wir fügen die weitere Frage bei, ob es nicht besser wäre, Vereine, wie den genannten, an die Stelle unserer meist so faden und erschlaffenden Liebhabertheater, durch welche nur Zeit und Mühe verloren wird, treten zu lassen?

. Am 14. März ereignete sich in Friedberg durch Unvorsichtigkeit ein Unglücksfall. Der Schlosser David Grodel legte einen Pistolenlauf auf das Feuer, um solchen zu verarbeiten, und befahl seinem Lehrlinge Kolp, 16 Jahre alt, denselben heiß zu machen. Der Lauf entlud sich und der Schuß ging durch den Unterleib des Lehrlings; die Kugel wurde am Rücken herausgenommen. Der Verwundete gab in der Nacht seinen Geist auf. Nach Angabe des Meisters soll dieser Pistolenlauf über 12 bis 15 Jahre unter altem Eisen gelegen haben, und man ahnte nicht, daß er noch geladen sein könnte.

. Auf allerhöchsten Befehl wird in der Saline Kissingen ein Soolen-Dampfbad nach dem Muster der besten derartigen Bäder errichtet werden, wodurch das berühmte Kissingen abermals einen Zuwachs seiner sanitätischen Anstalten erhält.

. F. Lißt (wir erfahren dies aus einer Biographie im Morgenblatte) war in seinen jüngeren Jahren durch eine unglückliche Liebe so sehr in Schwermuth versunken, daß er im Begriffe stand, Priester zu werden. Da erschien Paganini, und diese Gigantenerscheinung führte ihn der Kunst wieder in die Arme.

. Da nun wieder die Zeit herannaht, wo den Sumpfbewohnern, den Fröschen, von Seiten der Liebhaber ihrer Schenkel und anderer Vertilger mancherlei Unbilden und Zerstörungskriege bevorstehen, so hält ein Thierfreund in Frankfurt a. M. es für Pflicht, durch gegenwärtige Zeilen auf jenes grausame Verfahren aufmerksam zu machen, und wünscht sein Scherflein zur Verminderung dieser Art von Thierquälerei beigetragen zu haben.

. In den zu Berlin bestehenden, unter den liberalsten Bedingungen geöffneten Leichenhäusern, verbunden mit zweckmäßigen Wiederbelebungs-Veranstaltungen, sind im Jahre 1843 überhaupt nur 18 Leichen eingestellt, mehrere derselben gar nicht benutzt worden. Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg.

. Zu dem Denkmale Walter Scotts in Edinburg fehlen noch 3000 Pfd. St. In der letzten Versammlung der Errichtungs-Commission wurden auf der Stelle 500 Pfd. St. unterzeichnet. Das Denkmal wird 183 englische Fuß hoch; oben wird das Standbild des großen Roman-Dichters prangen.

. Einem Theaterdirektor in Koblenz wurde unlängst eines Abends die Kasse mit Beschlag belegt, wegen einer Wechselschuld von 800 Rthlr. Es befanden sich 11 Rthlr. 17 Sgr. darin.

. Vor Kurzem wurden in Mailand ein 16jähriges Mädchen mit einem 61jährigen Junggesellen getraut. Personen welche der Trauung beigewohnt, wollen bemerkt haben, daß Beide auf dem rechten Auge blind wären.

. In dem Intelligenzblatte einer Zeitung stand neulich folgende Annonce: Vergangenen Sonntag hat Jemand ein Parapluie in Gedanken stehen lassen; der ehrliche Finder wird gebeten 2c. Wie ein Parapluie in Gedanken stehen kann, möchten wir doch wissen!

. Die Schwestern Milanollo machen gegenwärtig in Berlin Furore. Alle Blätter sind des Lobes voll, in Prosa und in Versen. In einem derselben lesen wir zur Verherrlichung ihres Spieles:

Es klingt wie Schwermuthsklage —
Hell wie der Engel Freud' —
Wie eine schöne Sage
Aus der Vergangenheit. —
Es klingt wie Meeresbrausen —
Wie leichter Sylphenkuß —
Wie schwellend Sturmessausen —
Und wie der Liebe Gruß. —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 39. Am 30. März 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in meinem Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir beim Herannahen des neuen Quartals, an gefällige **Entrichtung des Abonnementsbetrages für dasselbe** ergebenst zu erinnern.

Die **„Allgemeine politische Zeitung für die Provinz Preußen"** kostet pro Quartal für Auswärtige 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., für Hiesige 1 Thlr. 5 Sgr., der ganze Jahrgang für **Hiesige** 4 Thlr.

Das **„Dampfboot"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 Thlr. 10 Sgr.

Die **„Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal.

Das **„Königsberger Literatur-Blatt"** kostet 1 Thlr. pro Quartal.

Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert.

Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. April zugeschickt werden.

Gerhard.

Theater.

Am 27. März. Zum Benefiz für Fräul. Meyer: Axur, König von Ormus. Heroisch-komische Oper mit Tanz in 4 Akten von Salieri.

Salieri war ein Zeitgenosse Mozart's und damals hochberühmt durch seine Opern. Sein Styl, der mit deutscher Gründlichkeit, mit Einfachheit und Wahrheit des Ausdrucks italienische Gesangs-Anmuth verband, galt zu jener Zeit allen jungen Tonsetzern als ein Muster, und es ist bekannt, daß selbst Mozart's Genius, wenn er auch in seinem Fluge nicht gehemmt wurde, doch in der allgemeinen Anerkennung dem damals gefeierten Talente Salieri's anfangs weichen mußte. Die Nachwelt aber hat gerichtet. Mozarts Opern leuchten noch jetzt als helle Sterne am Theaterhimmel, während Salieris Schöpfungen der Vergessenheit anheim gefallen sind. Das Talent schafft nur für die Gegenwart, das Genie aber offenbart seine göttliche Weise noch für die spätesten Zeiten. Der Axur gehört zu Salieri's besten Opern und dennoch hat er keine Anziehungskraft mehr für unsere verwöhnten Gaumen. Man muß der Oper einen großen Melodieenreichthum, einen edeln Styl und durchweg gründliche Arbeit zusprechen, demungeachtet aber kann sie nicht mehr interessiren und erwärmen. Die Melodieen sind zu einfach und einseitig, der Zuschnitt der einzelnen Musikstücke, die von einer fast naiven Kürze sind und des dramatischen Elements durchaus entbehren, genügt dem heutigen erweiterten musikalischen Geschmack nicht mehr, und die Instrumentirung, in ihrer Beschränktheit, in ihrem abgemessenen, pedantischen Einherschreiten vermag die Theilnahme am Ganzen nicht zu erhöhen. Es mag sein, daß die Oper bei einer raschen, gerundeten Darstellung vielleicht lebhafter anspricht, als es heute geschah; das Ganze wird aber mehr den Eindruck einer Kuriosität machen, und wenn es als solche auch nicht Jeden geradezu langweilen sollte, so wird man bei Anhörung der Oper doch unwillkürlich an die Riesenfortschritte denken, welche die dramatische Tonkunst in den letzten 50 Jahren gemacht hat. — Die Musik zu Axur enthält große Schönheiten und es sind einzelne Nummern darin enthalten, welche ihren Werth noch lange behaupten werden; das Uebrige aber ist veraltet und läßt kalt.

Die dankbarsten Parthieen der Oper sind die des Tarar und der Astasia, welche von Herrn Janson und der Benefiziantin, Fräul. Meyer, sehr beifällig ausgeführt wurden. Besonders fanden beider Leistungen im ersten Akt lebhaften Anklang, in welchem unstreitig die Musik am genießbarsten ist. — Rühmend zu erwähnen ist auch Herr Geisheim (Artenio), dessen gediegener Gesang sehr vortheilhaft hervortrat. — Hr. Bock (Axur) war im Ganzen recht tüchtig, nur zu rauh im Gesange. — Hr. L'Arronge (Biscroma) sang sein hübsches Liedchen im dritten Akt, mit obligaten Händen und Klatschen des Chors, zur allgemeinen Zufriedenheit. Sollte diese eine Nummer wohl Veranlassung gegeben haben, dem Werke auch, neben dem Prädikat „heroisch", den Titel einer komischen Oper beizulegen? Markull.

Am 28. März. Dritte Gastdarstellung des Königl. Hofschauspielers Herrn Rott. Zum ersten Male: Ludwig XI. in Peronne. Historisch-romantisches Schauspiel in 5 Akten, nach Walter Scott's „Quintin Durward", von Joseph v. Auffenberg. Hr. Rott: Ludwig der Eilfte.

Die Scott'schen Romane mögen recht gut sein wenn man sie liest, aber zur Bearbeitung für die Bühne eignen sie sich nicht, denn sie sind dazu viel zu lang und können also auch nur theilweise dramatisirt werden. Zu dem vorliegenden Schauspiele legte Auffenberg sich den bekannten vielgelesenen Roman Quintin Durward zum Grunde, und es ist hierin, gleich wie in den meisten Schauspielen, das Ende vom Lied, daß der Held des Stückes seine Geliebte findet und heirathet. Quintin Durward, ein schottischer Edelmann, ist gezwungen sein Vaterland zu verlassen, kommt nach Frankreich und nimmt Dienste bei Ludwig XI., der ihn bald seines Vertrauens würdigt und wichtige, geheime Dienste ihm überträgt. Am französischen Hofe befindet sich auch die Gräfin Eveline Croy, die von Quintin Durward früherhin aus den Meeresfluthen gerettet wurde, und die ihn seit jener Zeit eben so feurig liebt, wie er sie. Ihr zu Liebe suchte und nahm er Dienste bei der Leibwache des Königs, der von dem Allen keine Ahnung hatte, und weil die Gegenwart der Gräfin in seine Pläne nicht paßte, sie unter Quintins Begleitung nach Lüttich sandte, woselbst sie nur mit genauer Noth den Händen des wilden aufrührerischen Bastard von Sedan entrinnen konnte, und unter Quintins Schutz nach Peronne eilte, wo sie auf Befehl des Herzogs von Burgund in ein Kloster gebracht, ihr kühner Begleiter aber als Gefangener betrachtet wurde. Unterdessen hatte der König von Frankreich, dessen Charakter aus einem Gemische von List, Heuchelei, Frömmigkeit, Aberglauben und Schwäche zusammengesetzt scheint, sich entschlossen seinen Vetter, den Herzog von Burgund, der sich mächtig gegen ihn zu erheben drohte, in Peronne zu besuchen, um den Gekränkten durch List und Schmeichelei wieder zu versöhnen und zur Ruhe zu bringen; Ludwig's Vertrauter, Olivier le Daim, genannt der Teufel, ein ehemaliger Barbier, und Tristan l'Hermite, der General-Profoß von Frankreich, sowie Ludwig von Orleans und Graf Dünois begleiten den schlauen König auf seinem Zuge nach Peronne. Kaum ist er dort bei seinem Vetter angekommen, so wird diesem durch Eilboten die Nachricht hinterbracht, daß Wilhelm de la Mark, der Bastard von Sedan, auch Eber der Ardennen genannt, ein geächteter und verbannter Raubritter, Lüttich überfallen, mit den aufrührerischen Bürgern sich verbunden, und den alten ehrwürdigen Ludwig von Bourbon ermordet habe. Der Herzog, durch diese Nachricht auf's Aeußerste gereizt, betrachtet nun den König, den er für den Urheber jener Frevelthaten hält, als seinen Gefangenen, und ist sogar schon im Begriffe, in einer Nacht, als er heimlich durch einen verborgenen Gang in die Wohnung des Königs getreten war, und dieser seinen Vorschlägen sich nicht fügen will, ihn zu ermorden; da tritt die Gräfin Eveline Croy — ein altes Gespenstermährchen benutzend, um den gefangenen König zu befreien — plötzlich schwarz verschleiert durch die Thüre des Gemaches, und beide, sowohl der König wie der Herzog, glauben wirklich den zürnenden Geist des alten Thurmfräuleins vor sich zu sehen, weshalb denn auch Karl von Burgund rasch entflieht, gleich wie die Wachen vor der gespenstischen Erscheinung scheu zurückgewichen waren, und den erstaunten König mit dem vermeintlichen Geiste allein zurückläßt. Kaum aber hatte die Gräfin sich zu erkennen gegeben, so kam der entflohene Herzog in Begleitung vieler Ritter schon wieder zurück, und Eveline mußte vor den Kommenden, unter denen sich auch Quintin Durward befand, in dem unterirdischen Gange sich verbergen. Der Zigeuner Hayraddin Mogrebin, früher in geheimen Diensten des Königs, war als Abgesandter des Bastard von Sedan in Peronne angekommen, und wollte seines Auftrages nur vor Ludwig XI. selbst sich entledigen. Im Beisein des Herzogs und aller Ritter verkündigt er nun dem Könige, daß sein Bundesgenosse, der Eber der Ardennen, im Anzuge sei, um ihn zu befreien und Burgund zu vernichten, worauf jedoch Ludwig erklärt, daß, wenn der Herzog ihn wieder in Freiheit setzen würde, er selbst das burgundische Heer führen wolle gegen den Bastard, um so dem Volke zu zeigen, daß ein Bündniß zwischen dem Empörer und dem Könige nicht stattfinde. Der Herzog ist damit zufrieden, giebt dem Könige sein Schwert zurück und bestimmt demjenigen, der das Haupt des Bastards ihm zu Füßen legt, als Preis des Sieges die Hand der schönen Gräfin Eveline Croy, worauf denn Alles fortstürmt zur Schlacht, denn schon überbrachten neue Boten die Kunde, daß der Eber der Ardennen mit seinen wilden Horden hart vor Peronne sich befinde, und ringsum die Gegend verheere mit Feuer und Schwerdt. Das aufrührerische Gesindel aber, als es den König an der Spitze der Burgunder sieht, verläßt den Bastard, und dieser stürzt sich nun ergrimmt auf den Herzog selbst, den er im Zweikampfe überwindet und ihm eben den Todesstreich geben will, als ein Schuß den Wüthenden zu Boden streckt. Quintin Durward war der wackere Schütze, der Retter des Herzogs, und der versprochene Lohn, die Gräfin Eveline Croy, seine Geliebte, wurde vom Könige selbst ihm zugeführt, worauf denn

Alles in den freudigen Zuruf ausbricht: „Es lebe Frankreich und Burgund.“

Der Zusammenhang in dem Stücke selbst kann natürlicherweise nur höchst unvollkommen sein, doch mangelt es nicht an Handlung und sogenannten Effectscenen, die auch zum größten Theile ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlten. Der Charakter des Königs ist wie schon gesagt nichts weniger als edel, und vom Dichter nur sehr unbestimmt ausgeprägt, es bleibt demnach hier einzig und allein dem Darsteller überlassen, dieser Rolle Geltung zu verschaffen oder nicht, was denn auch Herr Rott, der den König gab, wohl und reiflich überlegt haben mußte, denn seine Darstellungsweise zeugte von einem tiefen gründlichen Studium, und erhob die Rolle des Königs unstreitig zu der ersten und gediegensten im ganzen Stücke. Es war beinahe keine Scene, die Herr Rott nicht auf das meisterhafteste durchführte, und wir wissen in der That nicht, welche Momente seiner heutigen Leistung wir besonders hervorheben könnten, da er immer, vom Anfang bis zum Ende, gleich gut war, und durch sein ausgezeichnetes, kunstgerechtes Spiel sich auch heute wieder den allgemeinsten Beifall zu erwerben wußte.

Herr Ditt (Quintin Durward) spielte ganz zu unserer Zufriedenheit, auch kam heute seine hübsche Persönlichkeit und sein anerkannt gutes Organ ihm besonders zu statten. Auch Herr Wolff (Olivier le Daim) gab seine Parthie mit vielem Fleiß, und hatte die Teufelsnatur eben so richtig aufgefaßt als dargestellt, wodurch besonders diejenigen Scenen, worin er mit Ludwig allein zu spielen hatte, sehr gehoben wurden.

Madame Bethmann (Gräfin Eveline Croy) hatte in ihrem Vortrage etwas Gedehntes wir möchten sagen Singendes, was nicht selten störend wurde, auch wußte sie in die verschiedenen Affectationen nicht immer die rechte Modulation zu bringen, obgleich ihr Spiel, im Ganzen genommen, zur Genüge bekundete, daß sie eine fleißige und denkende Schauspielerin ist, weshalb wir denn auch mit den oben gerügten Fehlern es so genau nicht nehmen wollen. Madame Bethmann wird gewiß selbst darnach streben, sich mehr und mehr zu vervollkommnen, und so möge es denn genügen, daß wir, wo dies noch nöthig ist, ihr zuweilen andeuten.

Herr Genée (de la Mark) und Herr Pegelow (Herzog von Burgund) waren beide recht gut, nur schien das Gedächtniß ihnen nicht immer ganz treu zu sein, und auch als Fechtmeister würden sich wohl beide keine großen Lorbeeren erwerben.

Herr Geisheim (Ludwig von Bourbon) hatte zwar nur sehr wenig zu sprechen, aber doch können wir nicht umhin, seiner lobend zu erwähnen, und ihm zugleich den Rath zu geben, öfters Alte zu spielen, da ihm diese Rollen im Schauspiel unstreitig um ein Bedeutendes besser gelingen, als seine jugendlichen Parthieen.

Hr. Scheel spielte den Grafen Crevecoeur von Cordes und Herr Nicolas den Reginald Bras de fer; wir glauben, daß die Regie sich vergriffen hat und so die Rollen dieser beiden jungen Männer verwechselte, wenigstens ist dies das Gelindeste, was wir hierüber sagen können. Hr. Fritze (Hayraddin Mogrebin) hatte dieses Mal nicht nur eine ausgezeichnete Maske, wie beinahe immer, sondern auch sein Spiel war wohl durchdacht und zeugte von vielem Fleiße, was wir hiemit gerne lobend anerkennen.

Herr Rott wurde am Schlusse gerufen.

M. B.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau den 27. März 1844, Abends, 6 Uhr.

Seit meinem letzten Bericht vom 25. Abends stand das Wasser der Weichsel bis heute früh fast auf 11′ 3″, ist aber seitdem ½ Zoll gewachsen. Die Passage ist hier wie bei Marienburg unverändert für leichtes Fuhrwerk im Gange, das Eis wird aber schwächer und eine so eben abgehaltene Revision hat ergeben, daß die Eisstärke in der gegossenen Bahn von 9 bis 14 Zoll wechselt, während auf dem Strom die Stärke 8 bis 11 Zoll beträgt. Davon sind jedoch die obersten 3 Zoll von der Luft aufgelöset und ohne Haltbarkeit. Die gestrigen von Schwetz bis Mewe hier heute eingegangenen Nachrichten melden weder im Eise noch in der Passage irgend eine Veränderung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 23. bis 30. März 1844.

Durch die letzten Berichte von England, die wahrlich entmuthigend lauten, ist es an unserm Getreide-Markt auch sehr flau geworden, was besonders bei den leichtern und abfallendern Weizen-Gattungen der Fall ist, die man selbst zu herabgesetzten Preisen schwer anbringen kann; gute Waare findet noch ziemlichen Absatz. Mit Roggen geht es sehr schlecht, selbst zu erniedrigten Preisen hält es sehr schwer, Käufer zu finden. Vom Speicher scheint in dieser Woche nichts umgegangen zu sein, wenigstens ist nichts bekannt geworden.

An der Bahn wird gezahlt: Für Weizen 110 — 134pf. a 32—67½ sgr., Roggen 115 — 125pf. 28 a 36 sgr., Erbsen weiße und gelbe 33 a 40 sgr., graue 38 a 45 sgr., Wicken 30 a 35 sgr., Gerste 4zeil. 100—112pf. 22 a 31 sgr., 2zeil. 105—116pf. 25 a 34 sgr., Hafer 65—75pf. 19 a 21 sgr. pro Scheffel. Spiritus 12⅔ a 13 Thlr. pro 120 Quart 80 %.

Die von einer eingegangenen Berliner Cigarren- und Tabackfabrik vortheilhaft gekauften circa

100 Mille El Tulipa Cigarren,

wovon mir jetzt die erste Sendung per Fuhre wurde, empfehle ich

in yellow die $\frac{10}{10}$ Kisten à 8⅔ Rthlr. die $\frac{1}{10}$ Kiste 26 Sgr.

lightbrown die $\frac{10}{10}$ Kisten à 8⅓ Rthlr. die $\frac{1}{10}$ Kiste 25 Sgr.

brown die $\frac{10}{10}$ Kisten à 8 Rthlr. die $\frac{1}{10}$ Kiste 24 Sgr.

Eduard Kass.

Einige Sorten Kanzowsche Tabacke sind noch zu den bekannten billigen Preisen zu haben bei

Eduard Kass, Langgasse 495.

Aachener und Münchener
Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Geschäftsstand am 1. Januar 1844.

Kapital-Garantie	3,000,000 Thlr.
Prämien-Einnahme für 1843, excl. der Vorauszahlungen	813,595 =
Reserve für 1844 (um 141,975 Thaler vermehrt)	561,288 =
Versichertes Kapital (um circa 54,000,000 gestiegen)	393,424,271 =

Den ausführlichen Abschluß ist der unterzeichnete Haupt-Agent vorzulegen bereit.

G. A. Fischer,

Danzig, den 28. März 1844. Bureau: Breitegasse No. 1145.

Zum 1. April steht meine Musikunterrichts-Anstalt (für Gesang, Violin- und Pianofortespiel, verbunden mit der Theorie der Musik) wieder dem Eintritt neuer Schüler und Schülerinnen offen. Die gedruckten Bedingungen liegen jederzeit zur gefälligen Einsicht bereit.

C. A. Rockicki, Hundegasse No. 273.

Mit Gold- u. Silber-Waaren

in großer und neuer Auswahl empfiehlt sich zu billigen Preisen der

Jouvelier Julius Grisanowski

Goldschmiede-Gasse No. 1067.

Den geehrten Eltern erlaube ich mir anzuzeigen, daß in meinem zu eröffnenden Institute der Sommerkursus mit dem 15. April beginnt. Wegen Aufnahme von Schülerinnen und Pensionairinnen werde ich täglich zur Rücksprache bereit sein.

Emilie Deibel,
Heilige Geist-Gasse No. 998.

Danzig, den 30. März 1844.

Fracht-Anzeige.

Schiffer Carl Piltz aus Danzig ladet nach Warschau, — Schiffer G. Pickert, Steuermann Lud. Vogt, aus Magdeburg nach Frankfurt a. d. O, Posen, Berlin, Magdeburg und Schlesien, — Schiffer Ferd. Hahn, aus Bromberg, nach Graudenz und Bromberg, und Schiffer Fried. Muche aus Potsdam nach Graudenz und Thorn. Der Abgang obiger Schiffer ist beim Beginn der Schifffahrt festgestellt. Das Nähere bei dem Frachtbestätiger J. A. Piltz, Schäferei No. 46.

In Folge Auftrags des Königlichen Commerz- und Admiralitäts-Collegiums sollen die Ladungsgegenstände von dem gestrandeten Danziger Barkschiff Eleonora, geführt vom Capt. Hoppenrath, bestehend in:

503 fichtenen Balken,
172 Stück fichtenen Klotzbohlen oder dreizölligen Kronplanken,
48½ Schock Orhoftstäben,
95 Stück Splittholz à 8' Länge,
375 = = à 6' Länge,
777 = = à 4' Länge,

so wie den noch in der See befindlichen Theil des Schiffswraks öffentlich gegen gleich baare Bezahlung meistbietend verkauft werden.

Der deßfalsige Auctions-Termin stehet

Montag, den 15. April c. und in den folgenden Tagen

um 7 Uhr Morgens am Seestrande bei Neu-Pillkoppen an, wovon Kauflustige mit dem Bemerken hierdurch in Kenntniß gesetzt, wie die Bedingungen, unter welchen der Zuschlag erfolgt, im Termin werden bekannt gemacht werden.

Rossitten, den 22. März 1844.

Der Domainen-Rentmeister und Strand-Polizei-Inspector.

Gudohr.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse No. 286, von W. F. Zernecke.

Neueste farbige u. gemusterte Kleiderstoffe in Seide erhielt in Commission und empfiehlt solche zu billigen aber festen Preisen F. W. Doelchner,
Schnüffelmarkt No. 635.

Beste Amerikaner Gummischuhe erhielt
F. W. Doelchner.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.